

Susanne Miller

In Erinnerung an Georg Eckert (14. August 1912 bis 7. Januar 1974),
Initiator der deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen

Georg Eckert ist neben Karl Dedecius einer der beiden großen deutschen Gelehrten, die, nach dem Zweiten Weltkrieg ungewöhnlich, neue Richtschnüre des Verstehens zwischen Deutschen und Polen gezogen haben. Ihn in diesem Band nur nebenher zu erwähnen, wäre fahrlässig; ihn im weiten Maße zu würdigen, wäre in diesem Rahmen unmöglich; ihn nur mit Facettenblicken zu sehen, wäre kleinlich. Deshalb erinnert hier der Beitrag von Susanne Miller, ein ungekürzter Nachdruck aus der Wochenzeitung „Das Parlament“ vom 26. Januar 1974, wenn nicht an den „ganzen“, so doch an den vielseitigen Georg Eckert. Der Herausgeber.

Ein unersetzlicher Verlust — das ist die schmerzliche Erkenntnis angesichts des Todes von Georg Eckert. Mitten in einer Vorlesung an der Pädagogischen Hochschule in Braunschweig, an der er seit 1946 lehrte, brach er zusammen. Ein Herzinfarkt hatte einem Leben von außerordentlicher Fruchtbarkeit, Vielseitigkeit und innerer Konsequenz ein Ende gesetzt.

Als Sohn eines Ingenieurs, der einer alten Bamberger Familie entstammte, und einer in Rußland aufgewachsenen Mutter war Georg Eckert in Berlin geboren. Als Berliner fühlte er sich, und ein Berliner war er, mit schnellem Witz, Tatsachensinn und unzerstörbarem Optimismus. Der liberale, der Arbeiterbewegung verbundene Geist seines Elternhauses ebenso wie die politische und kulturelle Atmosphäre der deutschen Hauptstadt der Weimarer Zeit prägten seine Persönlichkeit und gaben seinem Leben schon früh die Richtung. Er wurde Reichsvorsitzender der Sozialdemokratischen Schülerorganisation und Mitglied der Sozialistischen Arbeiterjugend. Im Jahr seines Abiturs trat er der SPD bei. Als mit der „Machtergreifung“ Hitlers der legale Kampf gegen den Nationalsozialismus abgebrochen werden mußte, war Eckert Vorsitzender der Sozialistischen Studentenschaft an der Berliner Universität und Führer einer Reichsbannereinheit. Seine Verbindung mit den Kampfgefährten jener Jahre und zur Widerstandsbewegung blieb bestehen und überdauerte die Naziherrschaft.

An der Bonner Universität schloß Eckert 1935 sein Studium der Geschichte und Ethnologie ab. Noch Jahrzehnte später machte es ihm Spaß, daß ein Professor, der seine Verachtung für Hitler kannte und teilte, ihn bei der Doktorprüfung fragte, ob er alle Kanzler nach Bismarck für Idioten halte, worauf er antwortete: „Caprivi möchte ich ausnehmen.“ Bis zum Kriegsausbruch war Eckert Lehrer an einer Höheren Schule in Berlin. Wissenschaftlich widmete er sich in jener Zeit der Völkerkunde, für die er eine Liebe behielt und die ihm in der Fachwelt geschätzte Arbeiten verdankt, so über die Wirtschaftsgeographie der Südsee und über die

alten Kulturen Mittel- und Südamerikas. Während des Zweiten Weltkrieges Offizier in der deutschen Wehrmacht, benutzte er seine Stationierung in Griechenland zu Studien über die mazedonische Volkskunde. Weit wichtiger war ihm jedoch, daß es ihm gelang, Kontakt zu griechischen Antifaschisten herzustellen. Griechische Freunde, die er damals gewonnen hatte, haben auch noch später seine tatkräftige Hilfe empfangen.

Bei Kriegsende war Eckert ein schwerkranker Mann, mit einem lebensgefährlichen Lungenleiden lag er monatelang im Lazarett. Ohne seinen Lebensmut und seine Energie wäre es undenkbar, daß er bereits 1946 seine Lehrtätigkeit aufnehmen, politisch aktiv werden und wenige Jahre später zielbewußt eine Arbeit beginnen konnte, die er dann immer mehr ausweitete und vertiefte. Es war eine Arbeit, die ihm bei Menschen in aller Welt ein einzigartiges Ansehen verschaffte. Als Professor an der Pädagogischen Hochschule in Braunschweig gründete er dort 1950/51 mit Hilfe der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft das Internationale Schulbuchinstitut, dessen Leiter er bis zuletzt blieb. In zahllosen Tagungen mit Historikern, Pädagogen, Geographen, Autoren und Verlegern aus vieler Herren Länder wurden umstrittene Fragen der Darstellung historischer Ereignisse und Zusammenhänge in den Geschichtsbüchern diskutiert. In den meisten Fällen konnte Übereinstimmung über Inhalt und Form erzielt und Thesen und Empfehlungen zur Schulbuchrevision publiziert werden. Seit 1949 war Eckert Mitglied der Deutschen Unesco-Kommission, 1964 wurde er zu ihrem Präsidenten gewählt. Dieses Amt verschaffte ihm noch zusätzliche Möglichkeiten, die Beziehungen insbesondere zu Kollegen und Regierungsvertretern in außereuropäischen Ländern und in den osteuropäischen Staaten zu intensivieren. In den letzten Jahren lag ihm die Zusammenarbeit mit Historikern und Geographen der Volksrepublik Polen besonders am Herzen. Die Fortschritte, die dabei erreicht wurden, empfand er als einen Höhepunkt seiner jahrelangen Bemühungen um Aussöhnung und Verständigung namentlich mit den Völkern, die unter der Hitlerherrschaft so Entsetzliches erlitten hatten. In den gleichen Zeitraum fallen jedoch auch Schulbuchkonferenzen ganz anderer Thematik, so beispielsweise über die Behandlung der Kirchengeschichte und religiöser Konflikte im Unterricht.

Die Schulbuchrevision und Reformen des Geschichtsunterrichts, die Einbeziehung der jüngsten Entwicklungen in unserer so unlöslich miteinander verflochtenen *einen* Welt, betrachtete Eckert als eine eminent politische Aufgabe, die nicht an eine bestimmte Partei gebunden ist. Seine eigene politische Heimat war die deutsche Sozialdemokratie, der er sich sofort nach ihrer Wiedergründung 1945 anschloß. Er war Mitglied der Ausschüsse für Kulturpolitik und für Sicherheitsfragen der SPD und gehörte der Kommission zur Vorbereitung des Godesberger Programms an. Durch seine eigene Vergangenheit und seine historischen Forschungen tief verwurzelt in den Traditionen der deutschen Arbeiterbewegung, war er dennoch ein überzeugter „Godesberger“. Sah er doch in diesem Programm die Abkehr von unzeitgemäßem Dogmatismus, die Offenheit für neue Erkenntnisse und Wirkungsmöglichkeiten, vor allem aber die Kontinuität ethischer Prinzipien, die der Arbeiterbewegung immer schon die entscheidenden Impulse gegeben haben. Sehr eng war seine Zusammenarbeit, besonders in den Jahren des Aufbaus, auch mit den Gewerkschaften, als deren Vertreter er in die Deutsche Unesco-

Kommission entsandt worden war. Die Friedrich-Ebert-Stiftung, deren Kuratorium er angehörte, verdankt ihm vor allem die Anregung zur Herausgabe des seit 1961 erscheinenden „Archiv für Sozialgeschichte“, dessen erste Bände er allein redigierte. Dieses Jahrbuch, zu dessen Redaktion später auch mehrere jüngere Historiker herangezogen wurden, nimmt heute einen wichtigen Platz in der Geschichtsschreibung über die Arbeiterbewegung ein. Eckert war einer der Initiatoren der internationalen Tagungen der Historiker der Arbeiterbewegung, bei denen sich nun seit fast einem Jahrzehnt eine alljährlich wachsende Zahl von Kollegen aus Ost und West in Linz an der Donau trifft. Mit Rat und Hilfe förderte er auch die 1971 erfolgte Gründung des Instituts für Deutsche Geschichte an der Universität Tel-Aviv.

Geradezu unbegreiflich erschien es immer schon, wie Eckert es zuwege brachte, neben seinen Lehrverpflichtungen — er war ein begeisterter und seine Schüler tief beeindruckender Lehrer — und seinen vielen anderen Aktivitäten, von denen hier nur ein Teil erwähnt wurde, noch als Forscher tätig zu sein. Eine angemessene Würdigung seiner Bedeutung als Historiker ist an dieser Stelle nicht möglich, auf keinen Fall darf sie aber in Zukunft unterlassen werden. Gehört doch Eckert zu den wenigen Wissenschaftlern in West-Deutschland, die gleich nach Kriegsende die durch die Naziherrschaft völlig verschüttete Erforschung der Arbeiterbewegung wieder aufnahmen. Er hinterläßt ein imponierendes Werk: Darstellungen, Dokumentationen, Editionen. Unermüdet war er im Aufspüren verborgener Schätze in Archiven, die niemand dort vermutet hätte. Man muß seine Freude an solchen Funden miterlebt haben, um zu verstehen, wie sehr er bei solcher Forschertätigkeit in seinem Element war. Der umfangreiche Bildband „Hundert Jahre SPD“, den er 1963 herausgab, trägt ganz seine Handschrift: eine Partei „im großen historischen Sinne“ — um mit Marx zu sprechen — durch anschauliche Darstellung nicht nur ihrer Führer, sondern auch ihrer „Basis“ und des Milieus, in dem sie wirkte, lebendig werden zu lassen und zu würdigen. Abstrakte Theorien und Blaupausen-Modelle interessierten Eckert wenig. Eduard Bernsteins oft mißverständenes Bekenntnis, „die Bewegung ist mir alles“, könnte auch für ihn gelten. So ist es nicht von ungefähr, daß er viele Jahre mühevoller Kleinarbeit der Edition des Briefwechsels und von Artikeln Wilhelm Liebknechts (des Vaters von Karl L.) widmete. War doch dieser heute vielfach vergessene Kampfgefährte August Bebel's ein im Grunde ganz unorthodoxer Geist, ein leidenschaftlicher Demokrat, geprägt von den Ideen der 48er Revolution, verehrt von den Massen der Proletarier, deren Lehrmeister er war. Zwei Bände der Liebknecht-Edition liegen vor, die vorgesehenen weiteren zu vollenden, war Eckert nicht vergönnt.

Die Lebensarbeit von Georg *Eckert* ist anerkannt, zahlreiche Ehrungen in der Bundesrepublik und im Ausland wurden ihm zuteil. Niemand, dem an der Erziehung des deutschen Volkes zu demokratischer Gesinnung und zum Verständnis kultureller Werte liegt, und der die internationale Kooperation als eine Existenzfrage unserer Welt begreift, wird daran zweifeln, daß diese Lebensarbeit weitergeführt werden muß. Aber jeder, der das Glück hatte, Georg Eckert zu kennen, seinen Einfallsreichtum, seine Uneigennützigkeit, seine Fähigkeit, Menschen mitzureißen, Vertrauen zu schenken und Vertrauen zu erwerben, ist sich dessen bewußt, wie schwer es ist, ohne ihn sein Werk fortzusetzen.